**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

**Band:** 33 (1939)

**Heft:** 15

**Artikel:** Aus dem "Vogelsang"

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-926432

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es gab dann eine Zeit, wo es nicht genug Stoffabfälle gab und der Bedarf an Papier schon start gestiegen war. Die Nummer der "Franksurter Zeitung", in der die Geburt Goethes (1749) vermerkt ist, hat die Größe eines Notizbuches. Es mußten neue Wege gestunden werden. Der erste Erfolg war die Erssindung des Holzschliffes. Geeignetes Holzwurde mit Mühlsteinen zerriehen. Dieser Holzschliff wurde dann dem Stoffaserbrei zugegeben. — 1857 wurde erstmals Holzzellulose für die Papiersabrikation verwendet. Eine Bervollkommnung war schon früher in der Unwendung der Langsiehmaschine gefunden worden. Nun ist es nichts mehr Wesentliches, was den heutigen Fabrikationsgang vom das maligen unterscheidet.

Man sehe sich eine moderne Papiersabrik an. Da stehen die großen Holzschleifmaschinen. Mühlsteine, die durch fast mannshohe Elektromotoren angetrieben werden, raspeln weißes, entrindetes Rundholz. Ständig fließt Wasser über die Mühlsteine, da sonst die ganze Sache über die Mühlsteine, da sonst die ganze Sache in Feuer aufginge. Der entstehende Holzbrei sieht ähnlich aus wie Holzzellulose in Wasser. Es besteht aber ein großer Unterschied zwischen Holzschliff und Zellulose. Zellulose ist chemisch "zerkleinertes" Holz, während der Holzschliff meschanisch zerkleinertes (gemahlenes) Material ist.

Nun ergibt sich die Frage: Wie soll man Holzschliff, Zellulose, Leim und Füllstoffe mischen, damit das Papier den Anforderunsen von Festigseit, Aufsaugekraft, Glätte und vor allem Billigkeit genügt. Holzschliff ist billig, Zellulose ist teuer. Zellulose macht aber das Papier reißfest. Wieviel billigen Füllstoff darf man nehmen, daß noch ein gutes Papier, z. B. für Zeitungsdruck, herauskommt? Das sind alles Fragen für den Betriebsleiter einer Papiersabrik, von deren günstiger Lösung die Wirtschaftlichkeit, ja das Bestehen der ganzen Fabrik abhängt.

Je nach Beschaffenheit und Verwendung des Papiers wird also Zellulosebrei, Holzschliff, Leim, Kaolin (Tonerde) und Farbe vermischt. Für gewisse Zwecke werden Lumspenfasern verwendet. Nun kommt der eigentsliche Prozest der Papierbereitung. Ich habe in Biberist eine Maschine für Zeitungspapier gesehen. Sie füllte eine etwa 40 m lange Halle. An einem Instrument konnte man abslesen, daß in der Minute zirka 200 m fertiges Papier aufgerollt wurden, und zwar mit einer Breite von 4 m. Das ist gewaltig viel.

Am Anfang sieht man, wie der Faserbrei auf ein laufendes Siebgeslecht sließt. Das Wasser läuft weg. Dann wird das nasse, noch weiche Papier vom Siebgeslecht auf ein laufendes Filzband gebracht, alles mit einer Geschwindigkeit von 200 m pro Minute. Fetzt läuft das Papier über die Trockenwalzen, welche von innen mit Dampf geheizt werden. Nach der Trocknung wird das Papier wieder gefühlt, in passende Breiten zerschnitten und ständig aufgerollt.

Wir haben dann auch das Gehirn dieser Maschine gesehen, die Regulier-Apparate für die Antriebsmotore. Es sind seine, kleine Ein-richtungen, die die Geschwindigkeit der Walzen automatisch einstellen. Wenn etwas bei diesen "Nervenzellen" nicht klappt, geht alles drunter und drüber, das laufende Papier zerreißt und es gibt große Verluste.

Daß die Papierfabrikation in unserer Zeit eine gewaltige Rolle spielt, weiß ein jeder. Einen Begriff gibt uns die Tatsache, daß der Berbrauch eines jeden der 4,2 Millionen Einswohner der Schweiz ungefähr 25 kg pro Jahr beträgt. Dieser Hinweis möge genügen. Papier ift einer der vielen alltäglichen Gebrauchssartikel geworden, die wir als Selbstverständelichkeiten hinnehmen und uns kaum Rechensschaft geben über deren Serstellung. Es soll an dieser Stelle auch nicht unterlassen werden, auf die große volkswirtschaftliche Bedeutung der Papierfabrikation aufmerksam zu machen. Papiers und Zellulosefabriken sind ständige Großabnehmer für gesundes, schönes Kundholz.

# Aus dem "Bogelfang".

(bon Marin).

Seit Tagen schon sah man einen originell gekleideten Mann im Seedorf Ermatingen spazieren gehn. Allem Anschein nach war er hier ein Fremdling. Schon sein Aeußeres sans den die ausmerkenden Seeduben gar seltsam: blaue Tellermütze bedeckte den dunklen, langshaarigen Schopf, eine buschige, bunte Krasvatte auf dem Polohemd, dann die schwarze Samtjacke, karierte Hosen und braune Sansdalen vervollständigten seine Kleidung. Bastrug er wohl unterm Arm? Offenbar eine Staffelei, und richtig hatten die Jungen es bald heraus: es mußte unzweifelhaft ein Kunstmaler sein. Wie der junge Mann dann an den See kam und unweit des Köhrichts

Anstalten machte, auszupacken, wußten sie, woran sie waren; das Kätsel war gelöst. Die lauschige Ede war auch wirklich sehr treffend gewählt; denn was sich dem Auge bot, war ein reizendes Jdyll, wohl wert, es zu verewigen. Nachdem der Maler alles für sein Beginnen geordnet, das heißt, sein Malgerät aufgestellt, seine diversen Utenfilien geordnet, setzte er sich der Behaglichkeit halber auf ein zusammen= klappbares Stühlchen. Das ganze ging ruhig und doch schnell vonstatten. Run begann der Künstler mit großer Virtuosität seine Arbeit. In großen Umrissen zeichnete er ein anmutiges Interieur auf die mit Reisnägeln auf ein Brett befestigte Leinwand. Einige altersgraue, niedrige Steinhäuser, deren Umfassungsmauer, den in voller Blüte prangenden Hollunder= busch, die darunter befindliche primitive Bank, dann den Uferstrand mit den drei Pappeln, einen kleinen Ruderkahn, der halbwegs aufs trodene Land gezogen war, und den tiefblauen Himmel über dem Ganzen — fürwahr ein reizendes ländliches Motiv am See.

Wie der Maler dann zu den Farben griff, verstand er es noch meisterlich, auch die aufgehängten Fischernetze einzuflechten. In der Luft roch es stark nach Fisch, daher brannte er sich eine Zigarette an. Ehe er sich zum Mittagessen anschickte, war seine Arbeit schon weit gediehen. Mit Kennerblick übersah er das Bild, verbefferte einiges und schien ganz zu= frieden. Da er sich nun allein sah, gönnte er sich noch eine kurze Siesta am schilfigen Strand, weidete sich an der köstlichen Landschaft, ehe er sich wohlgemut in den "Hirschen", seinem Absteigequartier, verzog. Wer das Bild gesehen hätte, dem würde es gewiß gefallen: das schmutziggraue Gemäuer, das etwas defekte, alte, moosbedecte Dach, die weißrunden, schweren Dolden im Grün des Hollunders nahmen sich wirklich prächtig aus. Schatten und Helle kontrastierten trefflich miteinander, und erst der träumende Kahn unter den hohen Pappeln gaben dem Ganzen ein naturgetreues Relief.

Man hatte es mit einem wirklichen, gottbegnadeten Künstler, einem forschen Farbenvirtuosen zu tun. Wer mochte es sein? Er wurde zum Dorfgespräch, umsomehr, als der Unbekannte sonst schweigsam war und nicht viel Wesens machte. Er mochte um die 30 Jahre alt sein. Gleichwohl war er nicht unnahbar, vielmehr hatte er seine Manieren und hösliche Umgangsformen. Im übrigen aber zog er sich gern zurück, machte ausgedehnte Spaziergänge, bald längs dem See, dann wieder zog es ihn in höhere Regionen, meistens mit der Staffelei. Nachdem er einmal die Gegend um Fruthwilen inspiziert hatte, war er dort häufig Gast. Anscheinend hatte es ihm der dortige Wald angetan. Im "Hirschein" hatte er sich als Elie Sobiesti eingetagen. Offenbar war er Sohn des Ostens, ein Pole. Sein hageres Gesicht, das von einem hübschen Spizbart geziert war, hätte in ihm einen Juden vermutet. Doch war dem nicht so.

Maler pflegen sonst nicht gerade seßhaft zu sein. Indeß waren schon viele Wochen ver= flossen, und immer noch blieb Sobiesti am See. Vielleicht lag der Grund darin, daß er einige seiner Bilder an den Mann zu bringen vermochte. Die landschaftlichen Stilleben, die er im "Adler" ausstellte, fanden zum Teil Räufer von auswärts. Namentlich durfte Zürich der Abnehmer gewesen sein. Die Herren Automobilisten halten sich hier mit Vorliebe auf; das Haus erfreut sich von Alters her eines Renommes weit und breit. Einen schönen Preis erzielte jenes Gemälde "Im Vogelfang", das eine junge Holzsammlerin inmitten einer Waldlichtung darstellt. Der alte Förster hatte in jenem Mädchen alsbald die blonde Lisel "im Bogelsang" erkannt, die als rechtschaffe= nes, braves Landmädchen des öftern im Holz anzutreffen war. Indessen hatte ihr der Maler ein schöneres Gewand in Farben zurechtgelegt, als sie in Wirklichkeit anhatte: roten, kurzen Rock, hellblaue Schürze, weißes, ärmelloses Hemd. Nur das liebe, frische Gesicht mit den braunen Augen und das hellblonde Haar, das in kecken Ringeln über Stirn und Ohren her= abfiel, waren echt. Das Ganze wirkte anmuts= voll, umsomehr, als der Hintergrund sich treff= lich einfügte: Eichen, Buchen, Föhren und sogar ein blühender Seidelbaststrauch hielten hier Zwiesprache inmitten von Farrenfraut. Ein Holzklafter und diverse Baumstrünke im Waldboden zeugten noch von gewesener Herr= lichfeit.

Ein anderes Bild, das seine Entstehung "im Bogelsang" selbst verdankte, fand ebenfalls bald seinen Liebhaber. Wiederum stellt es die schöne Lisel dar, diesmal beim Füttern der bunten Hühnerschar im Hinterhof. Namentlich der stolze Goggel springt dem Beschauer hier wohltuend in die Augen. Man staunt über das hohe Talent des Künstlers, über die lebensewahre Wiedergabe, die Intimität und Wirkslichsteit.

Fe mehr der Maler im Ansehen stieg, desto weniger bekam man ihn zu sehen. Was war mit ihm? Hatte er den Ermatingern den Rücken gekehrt? Es hieß vertraulich, er habe sich "im Vogelsang" häuslich eingerichtet, um besser schaffen zu können. Dort verdankte wirklich noch manche Schöpfung dem Pinsel des Rastlosen seine Entstehung. Als dann aber das herbstliche Gold des Waldes langsam versblich, verschwand mit ihm auch der schweigsame Maler vom See, und auch "im Vogelssang" wurde es merklich stiller: die blonde Lisel und der Maler hatten sich geheiratet und anderwärts verzogen.

Zu erwähnen wäre schließlich noch, daß die Lisel — gehörloß ist, und zwar seit dem 6. Lebensjahr!... Es gibt eben auf Erden keine größere Macht als die Liebe; wenn sie nur im Chestand auch unendlich bliebe!

## Wißt ihr das schon?

Es gibt im Ganzen 800 verschiedene Teeforten im Handel.

Ein Stück Marmor, das unter sehr starten Druck gesetzt wird, biegt sich wie zäher Teer.

Bei einer Blumenausstellung im Frühjahr 1939 in London wurde eine Osterlilie gezeigt, deren Blüte nicht größer war als ein Fünf= rappenstück und deren "Blumentopf" ein Finger= hut war.

Die modernsten Amerikadampfer sahren so schnell, daß sie die Maschinen eine ganze Stunde (!) vor der Einfahrt in einen Hasen abstellen müssen, damit das Schiff rechtzeitig halten kann. Ein moderner Eisenbahnzug muß etwa 700 bis 1100 Meter vor der Station bremsen.

An einsamen Orten in Argentinien, wo Wanderer starben, werden Kreuze errichtet. An diesen Kreuzen hängen Büchsen, in die jeder Reisende ein Geldstück steckt. Herausnehmen darf diese Geldstücke jeder, der am Kreuz vorbeikommt und in Not ist.

# Aus der Welt der Gehörlosen

,-,....

## Der VII. Gehörlofentag in Bürich.

Das Wetter war nicht besonders heiter am diesjährigen Gehörlosentag. Umso heller strahlte die Freude aus den Augen der vielen Gehörslosen, die Samstags und Sonntags zu ihrem

Fest hergereist kamen. Per Autocars, per Belo, auf Schuhmachers Rappen und auf der alten, getreuen Eisenbahn erreichten sie die Feststadt, die zu Ehren der Landesausstellung geschmückt ist.

Im Glockenhof wurden die Ankömmlinge empfangen und begrüßt. Am Abend fand im Restaurant Kindli die Festsitzung statt.

Am Sonntagmorgen besuchten viele Gehörslose den Gottesdienst von Herrn Pfarrer Stutz, dem das Psalmwort: "Jauchzet dem Herrn" zugrunde gelegt war. Dann zog die Landessausstellung auch die Gehörlosen in ihre Halslen, wo sie unter all den vielen hörenden Besuchern nicht mehr erkenntlich waren, außer an dem Festadzeichen, das viele trugen. Aber am Abend kamen alle wieder zusammen im großen Festsaal des Limmatthauses.

Lange, weißgedeckte Tische standen bereit, und gar nicht lange ging es, bis alle Pläte besetzt waren. Man muß den Zürchern Dank wissen für all ihre sorgfältige Vorbereitung. An alles war gedacht worden. Auch ein gutes Nachtessen nebst sorgfältiger Bedienung wurde uns zuteil.

Der Präsident des Organisationskomitees, Herr Gübelin, entledigte sich einer seiner letzen unter den vielen Aufgaben in vorbildelicher Kürze, indem er das Wort dem Präsidenten der Schweizerischen Vereinigung der Gehörlosen, Herrn W. Müller, erteilte.

Herr Müller hieß alle Gäste freundlich willstommen. Er freue sich, alle so fröhlich beiseinander zu sehen. Wir wollen den Hörenden durch unser gutes Benehmen zeigen, daß man uns auch schätzen möge nach unser Arbeit. So freudig wir uns an diesem Abend zusammenssetzen, so würdig wollen wir ihn verleben und auseinandergehen.

Die Preisverteilung an die Sieger der Leichtathletik und Sportkämpfe wurde vorgenommen.

Die Stuttgarter Kameraden waren zum ersten Gehörlosen=Städte=Fußballmatch erschiesnen. In der Leichtathletik, im 3000=Meter=Lauf, im 800=, 400= und 100=Meter=Lauf und auch im 110=Meter=Hürdenlauf zeigten die Gehörlosen gute Zeiten. Bei der Preisvertei=lung war denn auch sehr viel Freude, sie wollte saft kein Ende nehmen.

Die Taubstummen-Anstalt Zürich hatte die Freundlichkeit, gegen eine kleine Entschädigung einer großen Anzahl Festbesuchern Nachtlager anzubieten.